

DAS AKTUELLE INTERVIEW

Heute mit

KARLHEINZ PICHLER



In der Augustnummer der ZSV-News hat August Guido Holstein das neueste Werk von Karlheinz Pichler, „die ohren so blau“ vorgestellt. In diesem Interview möchten wir etwas mehr über den Autor und Kulturmenschen erfahren.

E. Sch: Du bist in Feldkirch (Vorarlberg) geboren worden und hast in Wien Germanistik und Kunstgeschichte studiert. Was hat deine Studienwahl beeinflusst?

Karlheinz Pichler: Ich muss gestehen, dass ich zunächst auf der Universität für Welthandel in Wien Betriebswirtschaftslehre inskribiert hatte. Es begab sich, dass ich an einem Vorlesungstag – da hatte ich bereits die 1. Diplomprüfung hinter mir – sage und schreibe 49 mal das Wörtchen „Gewinnmaximierung“ hörte. Ich führte an jenem Tag spasseshalber eine „Stricherliste“. Da hat es mir tatsächlich abgelöscht und ich bin zur Universität Wien übergewechselt. Viele Freunde, die ich in der kulturschwangeren Stadt Wien kennengelernt hatte und in der Szene tätig waren, haben mir das Umschwenken natürlich erleichtert. Ich war schon damals Stammgast im literarischen Quartier der Alten Schmiede, Alternativtheatern, Jazzkellern und anderen Einrichtungen.

Seit wann hast du selber zu schreiben bzw. zu malen begonnen?

K. P.: Seit ich schreiben kann, habe ich die schriftliche Äusserung gegenüber der mündlichen stets bevorzugt. Das hängt wohl mit einer chronischen inneren Unsicherheit zusammen. Die ersten Schreibversuche im Sinne einer Art literarischen Produktion fallen in die universitäre Zeit des Germanistikstudiums. Aber diese Versuche waren sehr unbeholfen. Mir fehlte quasi das sogenannte „Bildungsbürgertum“ im Rücken. Ich stamme aus einer bäuerlichen Familie ab, in der Bücher kein Thema waren. Es gab für mich damals also ungemein viel nachzuholen, praktisch die gesamte Literaturgeschichte. Beim Malen verhält es sich so ähnlich. Ich habe viel damit herumexperimentiert, die Ergebnisse aber stets unter Verschluss gehalten. Schreiben und Malen sind Triebe. Der Schreibtrieb ist bis heute stärker geblieben.

Du hast dich ziemlich bald aktiv in den „Kulturbetrieb“ eingemischt: als Redaktor der Monatszeitschrift „Kultur“, als Kunst- und Kulturkritiker für verschiedene Publikationen.

Wie waren deine Erfahrungen mit Kunstschaffenden, mit Verlagen, mit Zeitungen und Zeitschriften?



K.P.: Ich merkte sehr bald, dass auch der Kulturbetrieb von Seilschaften dominiert wird, genau wie dies in der Wirtschaft der Fall ist. Viele Kunstschaffende – sowohl bildnerische wie auch literarisch tätige – hatten kaum Möglichkeiten, öffentlich wahrgenommen zu werden. Vor allem solche, die sich abseits des „Mainstreams“ bewegten. Aber genau diese waren für mich die interessantesten. Ich setzte mich also bevorzugterweise für diese ein und schrieb für und über sie. Ich produzierte Unmengen von Ausstellungspreviews, Rezensionen, Katalogbeiträgen und eröffnete auch viele Ausstellungen. Der Umgang mit Kunstschaffenden war für mich sehr wichtig, ich habe im Gegenzug für das Schreiben viel zurückerhalten. Durch Gespräche, Zugang zu den Ateliers und die jeweils sehr spezifische Art der „Weltauslegung“.

Anders sind die Erfahrungen mit den „Machern“ innerhalb des Kulturbetriebes sowie mit den Verlagen und Zeitschriften. KünstlerInnen und AutorInnen rangieren immer am Schluss der Hierarchie. Werden abgespeist, abgewiesen und mit verheerenden Honoraren abgefertigt. Nicht überall, wohlgemerkt, es gibt auch wohlthuende Ausnahmen.

Welche Kunstschaffenden und Literaten waren für dich wegweisend und warum?

K.P.: Eine Schlüsselperson war Wendelin Schmidt-Dengler, über Jahre und Jahrzehnte hinweg einer der wohl wichtigsten und kritischsten Germanisten im deutschsprachigen Raum und ein ungemein leidenschaftlicher und rhetorisch versierter Literaturvermittler. Leider ist er gerade jetzt erst im September im Alter von 66 Jahren an einer Lungenembolie gestorben. Schmidt-Dengler hat in seine Konversatorien zur Gegenwartsliteratur in den frühen 1980er Jahren junge, aufstrebende Schriftsteller eingeladen. Darunter auffallend viele Schweizer Autoren. Zum Beispiel Thomas Hürlimann, Reto Hännly oder Franz Böni. Die Gespräche und Diskussionen, die mitunter auf dem Heurigen fortgesetzt wurden, haben bei mir eine nachhaltige Wirkung hinterlassen. Später waren es die persönlichen Bekanntschaften mit Michael Donhauser oder Heinz Heisl sowie das Werk von Thomas Kling, welche Wegmarkierungen darstellten.

Welchen Ratschlag würdest du einem Jungautor für die Verlagsuche geben?

K.P.: Einem Jungautor gebe ich die Empfehlung, die Texte zunächst von mehreren kritischen Köpfen lesen und kommentieren zu lassen. Daraufhin sollte man sich auf die Suche nach Sponsoren und Subventionsgeber machen. Gerade im Rahmen einer Erstpublikation wird es einem nicht erspart bleiben, für einen Teil der Finanzierung selbst aufzukommen. Dass ein Verlag auf Anhieb die Gesamtproduktion übernimmt, ist eher die Ausnahme. Da müsste man wohl schon mit einem Literaturpreis auf sich aufmerksam gemacht haben. Ist aber ein Teil der Finanzierung gesichert, dann würde ich direkt auf den Verlagschef losgehen und versuchen, einen Gesprächstermin zu bekommen.

Das Beste allerdings wäre es, einen bereits bekannten Autor eines Verlages gut zu kennen. Über solche Kontakte ist es viel einfacher, irgendwo unterzukommen.



Seit 1997 bist du in der Nähe von Zürich ansässig. Was hat dich nach Zürich gezogen?

K.P.: Da man als Freelancer im Kulturbereich kaum überleben kann, habe ich immer wieder auch als Computerjournalist gearbeitet. Als mir ein Verlag die Möglichkeit bot, in Zürich eine Tätigkeit als Chefredaktor zu übernehmen, habe ich zugegriffen. Zürich hatte mich immer schon gereizt. Der durch die Lage am Zürichsee und an der Limmat geografisch begnadete Ort wirkt auf mich wie eine komprimierte Grossstadt. Sie ist zwar von der reinen Grössendimensionierung viel kleiner als etwa Wien. Finanzplätze, Subkulturen, Galerien, Rotlichtmilieus und Drogenumschlagplätze existieren aber in solch dichten Zellstrukturen, dass mir die Stadt wesentlich urbaner vorkommt als etwa München, wo man das Gefühl hat, dass hinter jeder Hausecke die Weisswurst lauert.

Stellst du Unterschiede im Kulturbetrieb zwischen Oesterreich und der Schweiz fest (Kulturförderung, Auftrittsmöglichkeiten für Jungautoren etc.)

K.P.: Ein gravierender Unterschied ist, dass in Österreich die meisten Förderungen über die öffentliche Hand laufen, während es in der Schweiz viele Stiftungen gibt. Mir ist aufgefallen, dass in der Schweiz ungewöhnlich viele Unternehmungen Kunst ankaufen. In Österreich interessiert sich nur ein beschämend geringer Anteil der Wirtschaft für kulturelle Belange. Generell gilt aber für beide Länder, dass für Jungautoren viel zu wenig getan wird. Die Auftrittsmöglichkeiten und Förderungen finden in wirklich bescheidenem Rahmen statt. Das wäre übrigens ein Bereich, in dem sich auch der ZSV mehr engagieren und damit profilieren könnte.

Arbeitest du an einem neuen literarischen Werk und auf wann darf man die Veröffentlichung erwarten? Ist es Lyrik oder gar ein Roman?

K.P.: Ich befinde mich gerade in der Schlussphase eines weiteren Lyrikbandes. Wenn die Planung eingehalten wird, erscheint er noch vor Ostern 2009. Daneben arbeite ich an einem Roman, der entwicklungsgeschichtliche Tendenzen aufweist und dessen Handlung zeitlich in die 1990er Jahre versetzt ist und geografisch zwischen den Ländern Schweiz, Österreich und USA changiert.

Wir wünschen dir viel Erfolg und danken dir für das Interview und die Mitarbeit im ZSV-Vorstand!

Interview: Ernst Schlatter

